

*Der einfache Speisezettel.*

von dem bereits das 331. Tausend erschienen ist, also ein größerer Bucherfolg als der „Sörn Uhl“. Es ist aber auch ein lezenswertes Buch, und namentlich die Einleitung und die allgemeinen philosophischen Küchen- und Gäßbetrachtungen lese ich so gern. Trotzdem verstehe ich bisher noch immer nicht alles, namentlich die rätselhaften alten Maße: das Lot, das Seidel Mehl, den gestrichenen Eßlöffel, die Prise Salz und den „Gedanken“ Pfeffer. Unverständlich ist mir auch die geheimnisvolle Bezeichnung: drei Eier schwer Butter. Oder wie hübsch ist der Speisezettel für das ganze Jahr, aus dem man schon lang vorher weiß, daß man am 1. Mai ganz bestimmt Hufarenbraten, Hirnposesen mit Kochsalat und Dukatennudeln essen wird. Dann gibt es das freundliche Bild eines in nummerierte Felder eingeteilten Döfchen, der sehr selbstbewußt und zufrieden drein schaut, als ob er sich schon heftig darauf freuen würde, demnächst in Tafelspitz, Kruspelspitz, Rieddeckel und ähnliche angenehme Bestandteile zu zerfallen.

Jetzt ist die Prato geradezu eine spannende Lektüre. Gewisse Kapitel muß man natürlich mit Selbstüberwindung überblättern, sonst wird einem das Herz schwer: Affietten, Languste, Gansleber auf Calvilleäpfeln gedünstet — rasch weiter, vorbei ist vorbei. Dafür muß man sich auf die einfachen und soliden Kapitel konzentrieren, auf die Hausmannskost. Da gibt es eine kolossale Auswahl, mir ist sie sogar viel zu groß. Vor allem herrliche Milchspeisen: Milchreis, Milchnudeln, Kindstoch — na, gehen wir lieber zu den erwachseneren Mehlspeisen über. Was man nur aus Kartoffeln alles machen kann. Die Existenz eines Erdäpfelstrudels war mir bisher vollständig unbekannt, auch Heidennudeln sind mir auf meinem Lebensweg noch nicht begegnet, und Polenta mit Schafkäse muß ebenfalls ein sehr interessantes Gericht sein. Es ist gar nicht so schwer, den Speisezettel zu vereinfachen. Das gilt natürlich auch dann, wenn man Gäste hat. Jetzt gibt's keine Menüs mehr, keine Gänge und komplizierten Vorbereitungen, die kostspieligen Fazen haben aufgehört und es wird durchaus keine Schande sein, wenn die Einladung beispielsweise lautet: „Herr und Frau K. bitten Sie für den nächsten Samstagabend zu einem Teller Pomideltascherlu.“ Ich sehe solchen Souperereinladungen mit männlicher Fassung entgegen. Die einfachen Speisen werden selbstverständlich auch die Konversation entsprechend beeinflussen, die galanten, koketten und frivolen Gespräche hören von selbst auf und ich stelle es mir ganz entzückend vor, mit einem jungen Mädchen in einer lauschigen Ecke zu sitzen, ihr ins Auge zu blicken und sie zu fragen: „Sind Schinkenfleckerln ausgiebiger als Grießschmarrn, mein Fräulein?“ Aber das ist eigentlich eine sehr riskante Frage, denn das junge Mädchen, das sich wahrscheinlich bisher nur mit Kontrapunkt, Psychoanalyse und skandinavischer Literatur befaßt hat, weist mich vielleicht an die kompetente Adresse, indem sie verschämt sagt: „Sprechen Sie über die Schinkenfleckerln mit Mama“ . . . also, so weit geht mein Interesse für das Kochen wieder nicht.

Nun aber ganz im Ernst: der einfache Speisezettel wird sich schon durchsetzen. Vielleicht ein bißchen langsamer als anderswo, denn in Wien hat jeder seinen eigenen Gusto, und nirgends tauscht man so ungeru Gewohntes gegen Ungewohntes, Neues ein. Und gerade darauf kommt es jetzt an. Das Approvisionieren besteht ja nicht bloß im Ansammeln und Sichern von Getreide, Mehl und Fleisch, sondern im Sammeln und Festhalten von strengeren Grundfäzen und Absichten, von Konsequenz und Energie. Die schönen Friedenszeiten werden schon wiederkehren und mit ihnen die Hors d'oeuvres und die Indianerkrapfen. Aber einstweilen muß jeder einzelne Esser im Interesse von allen seine Pflicht tun, sein Teil Rackerl, Radel und Knödel auf sich nehmen und brav aufessen, ohne zu murren oder mit dem Schicksal zu hadern. Nur ein triftiges Bedenken spricht gegen den einfachen Speisezettel und gegen die solide Hausmannskost: daß sie einem zu gut anschlää, daß man sich dabei unbedingt einen sogenannten Mehlspeisbauch zuzieht — na, wenigstens hat man eine sichtbare Erinnerung an die historische Zeit, als uns die Engländer aushungern wollten.